



Wahlspruch:
Was wir begehren von der Zukunft fern
Das Brot und Arbeit uns gerettet stehn,
Das unsere Kinder in der Schule lernen
Und unsere Greise nicht mehr betteln gehn.
G. Herwegh.

Telephon Nr. 2325, 10.526 u. 10.542.

Der

Edelmont 38.415.

Eisenbahner

Zentralorgan des Oesterreichischen Eisenbahn-Personales.

Redaktion: Wien V/L, Bräuhausgasse 84.

Redaktionschluss: Zwei Tage vor dem Erscheinen des Blattes.

Sprechstunden

Sind jeden Tag mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage von 10 Uhr vormittags bis 1/4 Uhr nachmittags.

Insertionspreis:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Heller, bei Jahresauftrag Rabatt.

Abonnements-Bedingungen:

Halbjährlich Kr. 2.88

Ganzjährlich 5.76

Für das Deutsche Reich ganzjährlich Mk. 6.—. Für das übrige Ausland ganzjährlich 9 Franken.

Er erscheint jeden 1., 10. und 20. im Monat.

Nr. 26

Wien, den 10. September 1914.

22. Jahrg.

Gewerkschaftliche Pflichten während des Krieges.

Der Krieg bewirkt in dem gesamten öffentlichen und staatlichen Leben tiefe und nachhaltige Eindrücke. Vor allem ist es unsere Volkswirtschaft, die am nachhaltigsten und am fühlbarsten von den einschneidenden Folgen des Kriegszustandes berührt wird und an die in diesen Tagen allgemein erschwerte Pflicht und erhöhter Leistungen ungeheure Anforderungen gestellt werden. Da ist es nun vor allem auch begreiflich und natürlich, daß die Kriegswirkungen zunächst auch auf unseren Gewerkschaften lasten, die als wichtigste Teile unseres gesamten Wirtschaftslebens und als so hervorragende Institutionen des sozialen Mechanismus am allerersten durch die allgemeine Mobilmachung betroffen werden. Und zwar ist es nicht die Einbuße an Mitgliedern allein, die sich aus der Berufung so vieler Branchenangehöriger unter die Fahnen ergibt, sondern weit mehr noch kommen hier die Wirkungen, die sich aus der erhöhten Arbeitslosigkeit ableiten, in Betracht. Der Verbrauch von Waren, die nicht unmittelbar dem Bedarf dienen, sinkt und die Unzulänglichkeit der Transportmittel, wie sie gerade während der Mobilisierung durch die völlige Inanspruchnahme der Eisenbahnen für militärische Zwecke bewirkt wird, ist natürlich eine weitere Ursache, den Güteraustausch zu Verbrauchszwecken zu hemmen. So kommt es natürlich, daß ganz speziell für die Gewerkschaften der Angehörigen der Privatindustrie schwere Tage gekommen sind, da hier noch zu dem entstandenen Mangel an zahlungsfähigen Mitgliedern auch noch der Umstand hinzutritt, daß infolge der ausgebreiteten Arbeitslosigkeit höhere Anforderungen an die finanziellen Kräfte der Verbände gestellt werden.

Nicht so ganz und mit so einschneidender Wucht treffen natürlich diese Voraussetzungen für die Eisenbahner zu, wenngleich auch hier vielfach Arbeiter, die sich in keinem fixen Anstellungsverhältnis befanden, entlassen worden sind; ein Vorgang, der sich übrigens schon deshalb nicht rechtfertigen läßt, weil an die Eisenbahner im Krieg eher höhere Anforderungen gestellt werden als in normalen Zeiten. Aber ein anderer Umstand, der sich aus der inneren Natur des Eisenbahnbetriebes ergibt und der bewirkt, daß zahllose Abkommandierungen von Angestellten von ihrem Dienst- und Domizilort stattgefunden haben, hat manche Ortsgruppe zerrüttet und in Unordnung gebracht, was natürlich einer Schwächung der Kräfte gleichkommt. Außerdem aber gibt es in der Organisation auch Leute — und das ist wohl leider in jeder Organisation der Fall — die aus der verhältnismäßigen Ruhe und aus der Zurückhaltung, die die abnormalen Zeitverhältnisse den Gewerkschaften auferlegen, den Schluß ziehen, die Tätigkeit sei jetzt soviel wie eingestellt und man brauche daher auch keine Beiträge zu bezahlen. Daß das natürlich grundfalsch ist, braucht nicht erst auseinanderzusetzen zu werden, denn jedes Gewerkschaftsmitglied weiß aus allen bisherigen Mitteilungen und Rundgebungen, daß die Gewerkschaften nicht nur weiter funktionieren, sondern zum Teil auch noch erhöhte Pflichten auf sich genommen haben. Es werden daher auch die Situation, die die allgemeine schwere Lage für unsere Fachverbände geschaffen hat, nur solche Gewerkschaftsmitglieder dazu benützen, sich zu „drücken“, denen bisher jedwedes Verständnis für die Aufgaben der Organisation gefehlt hat, die nur nehmen wollen und die sofort fahnenflüchtig werden, wenn es auch nur eine kurze Zeit in Geduld auszuhalten und Treue ohne Nutzen zu halten gilt.

Ganz anders wird natürlich der geschulte Arbeiter und Angestellte, der von dem inneren Wesen, von den Aufgaben und der Wirksamkeit seiner Ge-

werkschaft erfüllt ist, seine Stellung und sein Verhalten zu dieser in der gegenwärtigen schweren Zeit einrichten. Er wird nicht nur nicht vergessen, daß alles, was bisher in der Zeit des Friedens für die Arbeiterschaft erreicht wurde, auf das Erfolgskonto der Organisation zu buchen ist und daß jeder Fortschritt nur durch diese und mit ihrer Mithilfe erobert wurde, sondern er wird auch auf die Zukunft und auf alles Kommende überhaupt nicht verzichten wollen. Wenn heute feststeht, was selbst wiederholt von namhaften bürgerlichen Nationalökonomem zugestanden wurde — daß unsere Gewerkschaften wesentliche Träger unserer Kultur sind — so wird man gerade heute daran denken müssen, diese wichtigen Kulturelemente zu erhalten und sie ungehindert und in voller Lebenskraft in die Zeiten nach dem Krieg hinüberzuführen, als unentbehrliche Hilfsmittel des allgemeinen sozialen Fortschritts. In der Stunde der Gefahr, wo Kultur und Gesittung von zaristischer Barbarei bedroht sind, ist der Pflichtenkreis gerade der Arbeiterklasse groß und weit. Und so wie wir alle begriffen haben, was wir der Allgemeinheit schulden und alle Beschwerden und erhöhten Unbilden, die der Ernst des Augenblicks uns auferlegt hat, willig auf uns nehmen, so wollen wir auch uns selbst nicht untreu werden und als Arbeiter und Gewerkschafter unsere Pflicht gegen die Organisation voll erfüllen. Jeder Gewerkschafter wird daher gerade in den schweren Zeiten nicht nur seine Beiträge pünktlich zahlen, um sich so selbst in den Genuß aller seiner Anrechte zu erhalten, er wird auch sonst alle seine Sorge darauf verwenden, seiner Fachorganisation zu nützen, denn er weiß, daß darin seine Zukunft verbürgt ist. Der Klassenbewußte Arbeiter weiß und kennt seine gewerkschaftlichen Pflichten auch im Krieg!

Krieg und Kapitalismus.

Der englische Nationalökonom, David Ricardo, dessen Mehrwertlehre Karl Marx in dem nachgelassenen Teil seines „Kapitals“ eingehend behandelt hat, huldigte der Ansicht, die sich aus seiner Arbeitslohntheorie folgern und von selbst ergab, daß die Arbeiter Vorteile davon hätten, wenn ein Land Krieg führe und genötigt sei, große Flotten und riesige Heere zu unterhalten. Diese Auffassung, die heute noch von den eifrigen Verfechtern des Militarismus in vollendeter Sinnlosigkeit wiederholt wird, vor denkenden Arbeitern erst noch zu widerlegen, wäre ein überflüssiges Unterfangen. Denkende Arbeiter fühlen mit seinem Masseninstinkt, daß umgekehrt, ein Schluß daraus wird: der Vorteil der Kapitalisten ist es, wenn ein Land Krieg führt und große Flotten und riesige Heere unterhält, zum mindesten der Vorteil einiger kapitalistischer Schichten, wie der Rüstungsfabrikanten und der Armeelieferanten.

Die Armeelieferungen spielten seit jeher bei der unrechtmäßigen und schwindelhaften Bereicherung geistiger Unternehmer eine große Rolle. Schon im 16. Jahrhundert, als der Kapitalismus in den Kinderschuhen die ersten Sprünge machte, war die Gaunerei bei Armeelieferungen eine lustig sprudelnde Quelle des Profits. Der Jesuitenpater Georg Scherer wenigstens entwirft uns in einer Predigt aus den Türkenkriegen dieses Jahrhunderts ein anschauliches Bild von dergleichen Praktiken:

„Ehnermaßen tun auch unrecht, welche böses Getreid und böse, zähe, rottuchste Wein in die Proviant für die Landknecht um teure Bezahlung geben, daran die Kriegsknecht in Gränzhäusern alle Weltbosheiten und den Tod selber fressen und laufen müssen. Es ist unnötig, daß solche Kriegsknecht von türkischen Säbeln niedergehauen oder von türkischen und tatarischen Pfeilen und Kugeln niedergeschossen werden, die Christen, welche ihnen ein schimmelig, faul und übelstinkend Wehl oder Brot und kämigen, ungesunden Wein geben, die sind ihre Türken, von denen sie um ihren Gesund, Leib und Leben gebracht werden.“

Aber im großen Stil konnte sich doch dieser Diebes- und Schwindel erst mit dem Anbruch des eigentlichen kapitalistischen Zeitalters, das will sagen, mit der französischen Revolution entwickeln. Das offenbarte sich sofort in den Revolutionskriegen selbst. Schon zu einer Zeit, als für Wucherer, Spekulanten und Börsenwölfe der Weg vom Revolutionstribunal zur Guillotine erstaunlich kurz war und sich deshalb in diesen Kreisen kein rechter Latenzmut regen wollte, wußten die Armeelieferanten ihr Schicksal zu sichern. Das waren die Folge der Carnotschen Massenaufgebote, der Gelden in Holzschuhen und Lumpen. „Mit Hilfe von Brot und Eisen, hat der Kommissar des Konvents gesagt, kommt man bis ans Ende der Welt, von Schuhen hat er nichts gesprochen.“ Und selbst dieses zerlumpte Geldentum der Revolutionskämpfer, der die Seereschiffen der feudalen Gegenrevolution zum Lande hinausdrängten, wurde dermaßen ausgebeutet, daß ein gewisser Espagnac die ihm vom General Dumouriez übertragene Besorgung der Kriegsfuhr an das Haus Denisson u. Komp. für 10.000 Frs. täglich (!) vermietete. Wie gigantisch muß da, um auf ihre Kosten um zu ihrem Profit zu kommen, die ehrenwerte Firma Denisson u. Komp. ihrerseits das Heer begaunert haben!

Unter Napoleon trieb daselbe System neue Schwindelblüten, und zwar nicht selten unter dem Beistand napoleonischer Generale, bei denen meist die rein soldatischen Tugenden die einzigen waren. Dem Marschall Masséna zum Beispiel folgten wie Schakale ganze Schwärme von Intendanten, Lieferanten, Kommissionsären und Agenten ins Feld, mit denen gemeinsam er seine armen Soldaten um Wohnung und Brot zu bestehlen pflegte, und er war nur einer unter vielen! Daneben fielen für die Industriellen in den Tagen des ersten Kaiserreiches Riesengewinne ab, denn was die durch ganz Europa hin- und herziehenden Heere an Kleidungsstücken, Schuhen und Waffen verbrauchten, ging ins Ungeheure.

Da sich das zweite napoleonische Kaiserreich zum ersten verhält, wie die Posse zur Tragödie, so war es ganz in der Ordnung, daß hier unmittelbar kapitalistische Interessen nicht nur den Marschällen und Generalen ihre Gaunerkraften, sondern auch dem Kaiser seine Politik vorschrieben. Der Ausbruch des Krimkrieges war über ein Jahr früher fällig, als er wirklich erfolgte, denn nach der Kaiserproklamation Bonapartes hatte man nicht übel Lust, den Kriegsfuß herbeizuführen, weil das Beglaubigungsschreiben des russischen Botschafters die üblichen Kurialien vermissen ließ. Aber im Ministerrat entwickelten sich die Minister, die in Börsenspekulationen verwickelt waren — und das war die überwiegende Mehrzahl! — aus Furcht vor Börsenzerrüttung für Annahme des Schreibens, und von ähnlichen lauterer Beweggründen geleitet, stellte sich Napoleon III. Aber wie hier der Bonaparte um kapitalistischer Interessen willen einen Krieg vermied oder doch hinausschob, so stürzte er sich ein andermal um kapitalistischer Interessen willen in einen Krieg. Vorwand und Anlaß zugleich zu dem mexikanischen Abenteuer bildete ein gigantischer Anleihenwucher des Genfer Bankiers Jeker, an dem durch Napoleons Halbbruder, den Herzog von Morny, die kaiserliche Familie unmittelbar beteiligt war.

Je „moderner“ die Kriege werden, desto gewaltigere Profitmöglichkeiten für den Kapitalismus bringen sie mit sich. Im russisch-japanischen Krieg trat das in klassischer Form zutage. Die Stadt Chabin, 1900 gegründet, zählte vor dem Feldzug rund 5000 Einwohner, bestand zu einem guten Teil aus Holzschuppen und Bretterbuden und hatte im besten Falle als Durchgangspfad nach dem Wladimirostolgebiet einen gewissen Zukunftswert. Aber nun kam der Krieg und wälzte die wirtschaftlichen Verhältnisse um. Eine gewissenhafte zeitgenössische Darstellung schilderte die Entwicklung der Dinge:

Unterhalb Millionen Menschen und dreieinhalb Milliarden Rubel ergossen sich über die Wandschüre. Sie alle — Geld sowie Menschen — passierten Chabin, und beide ließen dort ihre Abfälle zurück. Chabin wurde das Eden der Lieferanten, der Abenteuerler und der Verbrecher. Zwanzigtausend Dirnen aller Länder, aller Nationen und Hautfarben, darunter sogar Negerinnen, triumphierten in dem wüsten Getriebe, wie es unsere Zeit zum zweiten Male gewiß nicht mehr sehen wird. Ueber ein Duzend Eingelassenen schossen aus dem moralischen Boden und die Preise stiegen ins Ungemessene... Die schlauesten Besucher waren zweifellos die Dirnen, und

Millionen sind in Brillanten von Charbin weggetragen worden. Ein guter Prozentfuß dieser Damen hat russische Offiziere oder Beamte geheiratet, manche von letzteren sind im Dienst geblieben und bloß verlegt worden, nur wenige hat man kassiert. Aber bleiben mußte die Kaufmannschaft. Diese Firmen waren erst zu Beginn des Krieges gegründet worden, hatten sich mit den ersten Verdiensten zehntausend Rubeln große Magazine gebaut, in die Hunderttausende Kredit genommen, und da wirklich fabelhaft während des Krieges verdient wurde, hatten sie sich im tollen Wirbelsinn des Genusses mitreißen lassen und den größten Teil ihres Gewinnes verjubelt und verspielt, als müsse der Krieg ewig währen. Die Niederlagen der russischen Armeen im Süden wurden mit Jubel begrüßt, denn immer näher kamen die Miesenheere dem Norden und alle anderen Plätze wurden als Lieferungsplätze damit ausgeschaltet. Charbin bereitete sich auf eine Belagerung vor, Miesenreferden wurden aufgestapelt... Sechzehn Mühlen im Wert von 40 Millionen wurden in wenigen Monaten in Betrieb gesetzt — da das Pud Getreide in den teuersten Zeiten nur 80 Kopeken kostete, das Mehl jedoch per Pud bis auf 4 Rubel 20 Kopeken stieg, so arbeiteten die Mühlen mit kolossalem Gewinn.

Das bekannte Zitat des Quarterly Review, das Marx in seinem Hauptwerk anführt, sagt, daß das Kapital Tumult und Streit fliehe und ängstlicher Natur sei. Aber „mit entsprechendem Profit wird das Kapital kühn. Zehn Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent, und es erstirbt kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens. Wenn Tumult und Streit Profit bringen, wird es sich beide ercouragieren“. Was Wunder, daß das Kapital den heftigsten Tumult, den blutigsten Streit, den Krieg, lebhaft „ercouragiert!“

Die Arbeiter bei den österreichischen Eisenbahnen in Kriegszeiten.

Das k. k. Handelsministerium gibt einen Erlaß nach dem anderen heraus, mit welchem die Unternehmer aufgefordert werden, ihre Arbeiter so weit als möglich zu behalten, um das Geer der Arbeitslosen durch Entlassungen nicht zu vergrößern. Das ist alles gut und schön, doch soll der Staat in seinen Betrieben mit gutem Beispiel vorangehen. Leider laufen bei uns eine große Zahl Verträge ein, die das Gegenteil beweisen. Wir sind überzeugt, daß einzelne Vorgelege, die wenig Verständnis für die jetzigen sozialen Verhältnisse haben, mehr tun als dem k. k. Eisenbahnministerium und den Privatbahnverwaltungen lieb ist. Wenn wir auch diese Fälle in Abzug bringen, bleibt immer noch genug zur ersten Reihung übrig.

Die Südbahnverwaltung beruft sich bei ihren Verdienstreduzierungen z. B. auf die Anordnungen des Eisenbahnministeriums, zu sparen. Arbeit ist bei den k. k. Staatsbahnen und Privatbahnverwaltungen um diese Zeit am Oberbau sicher genug vorhanden, und gerade diese Arbeiter läßt man zum großen Teil aussetzen und verurteilt so diese Arbeiterfamilien, bei reduzierter Arbeit mit ihrem geringen Lohn zum Hungern. Das muß nicht sein, da, wie schon angeführt, am Oberbau Arbeit genug vorhanden ist, und für die Werkstätten, Seilhäuser, Stationen z. B. ebenfalls Arbeit vorhanden ist und ehestens gefunden werden kann.

Es ist nicht notwendig, daß man in den Werkstätten der Südbahn, wie zum Beispiel in Marburg, Pottau z. B., nur drei Vierteltage arbeiten läßt. Arbeit gibt es genug und sie kann gefunden werden.

Im Bahnerhaltungsrayon Politz (Bahnerhaltungssektion Leitschen) der böhmischen Nordbahn bestanden bis jetzt zwei Arbeiterpartien von je 24 Mann. Ab 1. August l. J., also sofort nach der Kriegserklärung an Serbien, wurden diese 48 Mann auf 24 reduziert, die anderen wurden entlassen. Aber auch die in Arbeit gehaltenen 24 Mann arbeiten nicht voll. Sechs Mann müssen täglich aussetzen, was also für jeden Mann einen Ausfall von zwei Arbeitstagen in der Woche bedeutet. Es sei bemerkt, daß in dieser Sektion, wie beim Oberbau überhaupt, von Arbeitsmangel keine Rede sein kann. Auch sämtliche Professionisten dieser Sektion wurden mit 10. August l. J. außer Arbeit gesetzt. Es sind darunter Leute mit 24 Dienstjahren. Weiters müssen die Stations- und Streckenarbeiter in Leitschen abwechselnd drei Tage in der Woche aussetzen. In Mauthausen wurden die jüngeren Oberbauarbeiter sofort entlassen. Bei der Bahnerhaltungssektion Klagenfurt wurden 25 Arbeiter, davon 11 ständige, 14tägig gekündigt. Dafür wurden aber 50 Landsturmleute eingestellt, die die Arbeiten der entlassenen Arbeiter besorgen müssen.

In der Werkstätte Komotau (B. E. B.), wo zirka 180 Mann zur militärischen Dienstleistung teils schon einberufen wurden oder einrücken werden, also ohnedies ein stark reduzierter Personalstand ist, wurde von dem Vorstand eine Betriebseinschränkung angeordnet. Von einem Mangel an Arbeit kann keine Rede sein, da noch 30 Lokomotiven dort stehen, die reparaturbedürftig sind, außerdem viele Personenwagen u. s. w. Die B. E. B. scheint aber zu vergessen, daß ihre Arbeiter auch Hunger haben, wenn sie nicht in den Krieg ziehen müssen. In der Werkstätte Vodenbach (k. k. Staatsbahn) wurden die im Taglohn stehenden Arbeiter am 22. August verständigt, daß sie nur mehr vier Tage in der Woche beschäftigt werden. In Brunn (k. k. Ostbahn) wurden 14 Hilfsbremsen und eine größere Anzahl Magazinsarbeiter entlassen. Auch die Bahnerhaltungssektion Wischau entließ eine große Zahl von Arbeitern und ließ eine beträchtliche Zahl aussetzen. In Feldkirch wurden von zehn im Taglohn stehenden Brückenschlossern sieben entlassen. Mangel an Arbeit ist ausgeschlossen, da am Erlberg genug zu tun wäre. Im Seilhaus Eger müssen von drei Seilhauschlossern abwechselnd zwei aussetzen. Bei der Bahnerhaltungssektion Selthal müssen die Arbeiter ebenfalls abwechselnd jede zweite Woche aussetzen. Dagegen wurden nichtgebiente Landsturmleute zur Oberbauarbeit bestellt. Unter diesen sind viele, die in ihrem normalen Beruf viel mehr verdient hätten als bei der Bahnarbeit. Jetzt müssen sie den Oberbauarbeitern, von denen viele 20 und mehr Dienstjahre haben, das Brot wegnehmen! Bei der Seilhauswerkstätte Saalfelden wurden die Kohlenpartien auf vier Mann reduziert. Sie erhielten den 12/24stündigen Arbeitsturnus. Es wird ihnen aber nur die Zeit bezahlt, wo sie faktisch im Dienst stehen, so daß sie in drei Tagen nur 2½ Schichten verdienen. Durch die Reduzierung wird der Verkehr empfindlich geschädigt, da die ankommenden Lokomotiven stundenlang auf Kohlen warten müssen.

Natürlich will die Südbahnverwaltung hinter der Staatsbahnverwaltung in dieser Beziehung nicht zurückstehen. Sie hat einen Erlaß herausgegeben, daß bei der Bahnerhaltung ab 30. August nur mehr halbtägig gearbeitet werden darf, und die geleistete Arbeit nach Stunden bezahlt wird.

Von den bei der Bahnerhaltungssektion Marburg (südliche Linie) beschäftigten Oberbauarbeitern, 24 an der Zahl, wurde ab 4. August die Hälfte ausgesetzt. Es wurde die Verfügung getroffen, daß je die Hälfte der Arbeiter eine Woche arbeitet, die andere aussetzt.

Außerdem werden in den dortigen Magazinen und Lagerhäusern 300 Landsturmleute beschäftigt. Könnten nicht an Stelle der Landsturmleute eventuell überzählige Oberbauarbeiter eingestellt werden? Der Landsturm ist doch ganz sicher zu anderen Zwecken einberufen worden, als zu dem Zweck, den Bahnarbeitern die Existenz wegzunehmen.

Auch in Villach (Südbahn) dürfen die Oberbauarbeiter nur abwechselnd je eine Woche arbeiten. Dabei gebe es dort noch massenhaft Arbeit, wie Austausch der Schwellen, Placieren des Schotter u. s. w.

Die nicht ständigen Oberbauarbeiter des Bahnerhaltungsbezirkes Innsbruck stehen vor der Entlassung laut Auftrag der Baudirektion der Südbahn. Natürlich droht den nicht ständigen Oberbauarbeitern überall die Entlassung, wenn man so rücksichtslos — man könnte ein stärkeres Wort gebrauchen — vorgeht und die Arbeitslosigkeit steigt ins Unerbliche. In dieser Frage sollte sich wirklich die Militärverwaltung ins Zeug legen. Sie hat doch alles Interesse daran, daß die Sicherheit der Strecken gewährleistet ist. Bei solchen Reduzierungen ist dies ziemlich zweifelhaft. Andererseits können die Arbeiter der Südbahn mit halben Bezügen nicht leben. Dies muß die Südbahnverwaltung in dieser schweren Zeit einsehen.

Wir hoffen, daß man den Arbeitern, wenn sie auch nicht ständig sind — nicht ständige Arbeiter arbeiten oft schon 7, 10, ja noch mehr Jahre bei den Bahnen und sind noch nicht als ständige Arbeiter erklärt — das letzte Stückerl Brot verdienen läßt und sie jetzt in dieser Zeit nicht entläßt. Auch die Ausbeute und die Dreivierteltagarbeit soll womöglich verschwinden; der Staat und die großen Bahnverwaltungen müssen in dieser Zeit mit gutem Beispiel vorangehen.

Der Weltkrieg.

Unsere Approvisionierung für den Fall eines langen Krieges.

Der Direktor des Landes-Agrarvereines Julius v. Rubinek in Budapest beschäftigt sich im „Nözetel“ mit der Frage, ob die Produktion der Monarchie für den Fall, als sich der Krieg hingiehen sollte, in stande sein würde, den Brot- und Fleischbedarf der Bevölkerung zu decken. Der Autor des Artikels gelangt zu dem Schluß, daß diese Frage zu bejahen sei, da während des Krieges der Konsum auf der ganzen Linie abgenommen habe, weil sich alle Welt einschränke.

Die Armees im Felde konsumiere wohl mehr, als wenn die Leute zu Hause geblieben wären; da aber begründete Hoffnung vorhanden sei, daß sich die Kriegführung ständig auf fremden Gebieten abspiele werde, werden einen Teil der Approvisionierung der Truppen die von ihnen besetzten Gebiete liefern müssen, was auch die Preise der Lebensmittel vom Gesichtspunkt der Konsumenten günstig beeinflussen werde. Die Deckung des Fleischbedarfes der Monarchie gebe zu ernststen Besorgnissen keinerlei Anlaß, denn wir haben bisher ständig für den Export produziert; dieser sei aber jetzt unmöglich geworden, so daß Fleisch reichlich vorhanden sei. Was aber die Brotfrüchte anlangt, betrage die Weizen- und Roggenproduktion der Monarchie ungefähr 95-2 Millionen Meterzentner. Der durchschnittliche Weizen- und Roggenkonsum betrug in den Jahren 1904 bis 1909 95-62 Millionen, in den Jahren 1909 bis 1912 aber 107-74 Millionen Meterzentner. Ungarn werde heuer kaum mehr Weizen haben als im Jahre 1909, in welchem 34 Millionen Meterzentner produziert wurden. Damals wurden in das gemeinsame Zollgebiet etwa 10 Millionen Meterzentner Weizen eingeführt. Es wäre jedoch ein großer Irrtum anzunehmen, daß unser Importbedarf an Brodfrucht auch heuer so viel betragen werde,

Feuilleton.

Neutralität im Himmel.

Dacht' ich es doch! Das wird eine schöne Geschichte! brummte der heilige Petrus, indem er von den Pforten des Himmels auf die Erde herabsah und seine Hornbrille wuschle. Na, ich habe recht gesehen und recht gehört, leider! In Frankreich sehen sie das Hochwürdigste aus und veranstalten Prozessionen, damit ihnen Gott den Sieg verleihe. In Deutschland verordnet Wilhelm einen allgemeinen Buß- und Bettag, „damit Gott in diesem Kampfe uns zum Siege führe“. Unverbesserlich sind diese Menschen! Aus alter Erfahrung könnten sie's längst wissen: der Himmel ist neutral und bleibt neutral. Was wäre mir auch ein faulerer Himmel, welcher Partei nähme! Aber nein, immer gießen sie den lieben Himmel in ihre Maßbalsgärten hinein — mit jener Unheiligkeit menschlicher Leidenschaften, welche just von dem Himmel entfernt! Hopfen und Malz ist an diesen Leuten verloren. Ich wundere mich nur, wo der alte Herr seine viele Geduld hernimmt. Wenn sie ihn aber doch einmal reißt! Liebe ihn, Liebe her; ich traue dem Neuen Testament nicht recht und fürchte immer, es kommt wieder einmal die Reaktion von Anno dazumal, die Himmelkreuzschmerzschmerz-Einstützung aus dem Pentateuch. Der alte Herr wird mir immer fuchtelstolz bei diesen Kriegsbetereien: „Verleihe mir, o Herr, daß ich auf dieser Seite noch viel mehr von deinen Ebenbildern massakriere, als der auf der anderen Seite!“ Aber ich weiß, was ich tu'. Metanagelst schließ' ich die Himmelstür zu, daß mir kein Sterbensdröckchen heraufbringt: „Laß mich die Franzosen totschlagen!“ „Laß mich die Deutschen totschlagen!“

Der heilige Petrus blühte sich leuchtend nach einem zentnerschweren Vorhängeschloß, da kam flink und leicht Saint Denis aus Rheims dahergeprungen und rief fast atemlos: „Allez tout de suite, mon ami, Saint Pierre, m'expliquez-moi ce que vous faites! Je vous en rapporte la dévotion et la prière de 80 millions de français catholiques qui s'élèvent contre le méchant allemand qui massacre nos frères!“

Aufgemacht, Peterchen! schrie der heilige Michael, der mit seiner großen Fahne daherkam, daß die Festen des Himmels gitterten. Aufgemacht, Peterchen! sperangelweit aufgemacht! Der Geist der Leipziger Schlacht will herein;

mein großes, einiges Deutschland betet um Sieg über den Erbfeind!

Da sind sie schon, die Narren! murmelte Petrus, der lachte reiterte.

Ja müssen zuerst herein; ich müssen überall abe den Vortritt! rief St. Denis und drängte gegen die Tür.

Den Nachtritt wirst du haben und den Fußtritt dazu! Siehe Ems an der Ruhr! lachte polternd St. Michael und stieß seine Fahnenfänge gegen St. Denis.

Aber meine Herren, bedenken Sie doch, daß Sie Heilige sind! sagte Petrus.

Ei was, Silke! widersprach St. Denis; wozu brauchte man Silke, als um zu protégieren die Interessen von die un-eilide Menschheit.

Und das will ein Katholik sein! murmelte Petrus, der spricht ja wie ein Reher!

Der heilige Michael trällerte den Dessauer-Marsch. Vorwärts! nicht lang gefadelt! Melde mich beim Herrn, Petrus. Viele Millionen Deutsche melde an. Wir müssen den Sieg haben, hol mich der Teufel.

Sied und deutsche Mischel! Daß ich nit lach! Ja sein abonniere auf Sieg pour l'éternité! Monsieur, betrachten Sie mir de tous les côtés, ich sein überall überwindlich. Bin ich Gallier — war ich Brennus und aben überwunden Rom. Bin ich Römische — war ich Cäsar und aben überwunden die Gallier. Bin ich Franke — war ich Chlodwig und aben überwunden die Gallier und die Romanen. Toujours unüberwindlich.

Wer bist du denn, was warst du denn? Ein Frosch bist du, der sich zum Ochsen aufgebläht hat, dervell ich mich vom Dreißigjährigen Krieg ausschleife und ein wenig verschlafen habe. Wenn die deutsche Reichsfahne aufrollte mit dem wohlbekannten schrecklichen Michael im Wappen, da schrien sie entsetzt von Sizilien bis ans Eismeer: „Der deutsche Michel kommt!“ und krochen ins Hundeloch. Ich bin die große Nation, und du kleiner Franzosenhirps warst nur die Bize-große Nation, ein armseliges Interim, solange ich geschlafen habe. Das hast du vergessen, Anirps, und schwindelst in deiner Bize- und Interimsgröße, Anirps! Plak da, Gaatkräuter! heut red' ich die Glieder, und wenn der deutsche Michel sich rektelt, so braucht er Plak in der Welt! Geh mir aus dem europäischen Gleichgewicht, Anirps!

Traître! perfide! scélérat! kreischte Saint Denis und entrollte die Driflamme, aber der heilige Michael hatte längst

seine deutsche Fahne entrollt, und die Fahnen wehten stürmisch, und der heilige Petrus verwickelte sich in der vielen Weinwand, wurde zu Boden gerissen und schrie um Hilfe.

Da tat sich die Himmelstür auf und — der Herr trat heraus.

Was gibt's?

Sieg, o Herr, für die Franzosen, die deinen heiligen Namen...

Sieg, o Herr, für die Deutschen, die deinen heiligen Namen...

Der Herr lächelte. „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen“, ließ ich meinen eingeborenen Sohn sagen; aber ich sehe wohl, für ein gut beselltes Haus sind es doch noch zu wenig. Wir brauchen eine Abteilung für Geistesranke, oder wenigstens eine Kaltwasserheilanstalt. Petrus, mache mir einen Plan und Kostenanschlag.

Bei dem Worte „Kostenanschlag“ verzog Petrus den Mund und sagte kleinlaut: Herr, täten's nicht ein paar nasse Wolken auch für die Gichtköpfe?

Mon Dieu! meine Ernte ist ohnedies schon schlecht, und der spricht noch von nassen Wolken! Gibt es keine Gerechtigkeit mehr im Himmel? Protegiere ich darum den Stuhl Sankt Petri, du Undankbarer, und deine heilige Stadt und den Rest deines Patriotismus, und wirle Wunder bei Mentana für dein armes hilfloses Alter — ich, ich, Saint Denis von Rheims, der ich eigentlich im Himmel wie auf Erden...

Nicht räsomniert! rief der Herr mit starker Stimme. Laßt mir den Himmel aus dem Spiel! Prügelt euch, wie ihr wollt, auf eurer verrückten Erde, aber der Himmel bleibt neutral! Punktum!

Saint Denis machte gute Miene und murmelte: Mehr will ich ja gar nicht. Bleibt nur der Himmel neutral, so müssen meine Franzosen notwendig siegen.

Der heilige Michael murmelte: „Nicht räsomniert“, hat er gesagt. O, er ist ein guter Deutscher! Er tut nur vor den Leuten so, aber im Herzen ist er der Unfrige.

Er hat unsere Gebete erhört, sagten sie beide zusammen und gingen.

Der Herr und Petrus aber sahen ihnen lange nach, sahen sich kopfschüttelnd einander an und sagten lachend: Unverbesserlich!

25. Juli 1870.

Ferdinand Kürnberger.
(Siegelringe.)

da der Konsum infolge der verschlechterten Erwerbsverhältnisse in großem Maße abgenommen habe. Unter den obwaltenden Verhältnissen werde also unsere Weizen- und Roggenproduktion zur Deckung unseres Brotbedarfes genügen, da auch die als Ersatz der Brotfrüchte in Betracht kommenden Mais- und Kartoffelpflanzen eine reiche Ernte versprechen und die Armee einen Teil ihres Bedarfes auf fremdem Gebiete zu decken vermag. Es könne nach all dem festgestellt werden, daß das Zollgebiet den Bedarf des Konsums selbst dann werde in vollem Maße decken können, wenn der Krieg noch Monate dauern sollte.

Die Wirksamkeit der Geschworenengerichte für das ganze Reich eingestellt.

Am 1. September ist eine Verordnung des Gesamtministeriums erschienen, wodurch die Wirksamkeit der Geschworenengerichte für das ganze Reich eingestellt wird. Bisher galt die Einstellung nur für Galizien, die Bukowina, Dalmatien und zwei mährisch-schlesische Sprengel (Teschen und Reutitschein). Die Einstellung wird damit begründet, daß es erstens an den nötigen Menschen zur Bildung der Geschworenbank fehlen wird; zweitens, daß den Geschwornen jetzt „die innere Ruhe und Ueberlegung“ mangeln würde, dann daß sie „durch mancherlei Sorgen ihres bürgerlichen Berufes bedrückt“, es an Ruhe, Besonnenheit und leidenschaftlicher Beurteilung fehlen lassen würden, und viertens, daß man es nicht verantworten kann, so viele Menschen ihrer Arbeit zu entziehen. Die Gründe sind sicherlich nicht zu unterschätzen; um so mehr darf man erwarten, daß die Einstellung nicht etwa auch zu politischen Tendenzprozessen ausgenützt wird. Das muß wohl ausgeschlossen bleiben.

das Bedürfnis, wenigstens für die schlimmsten, verarmtesten Fälle Vorsehung zu treffen und einen Notpfennig beizustellen. Die Auswahl und die Entscheidung müßte selbstverständlich den einzelnen Gewerkschaften verbleiben, die wenigsten dort, wo es sich um Kinderreiche Familien handelt oder die Erwerbslosigkeit noch durch Krankheit verschärft wird, außerordentliche Hilfe gewähren sollen, wenn die normale Unterstützung entweder unzureichend ist oder wegen Mangels an Bezugsberechtigung mit schweren Herzen versagt werden muß.

Einen solchen Notfonds zu sammeln, fordern wir auf. Er soll der Gewerkschaftskommission übergeben und von ihr den einzelnen Gewerkschaften, deren eigene bereits eingeleiteten Notstandsaktionen durch diesen Notfonds nicht berührt werden sollen, zur Verfügung gestellt werden.

Rein Wort der Aufforderung wollen wir hinzufügen. Jeder von uns und weit über den Kreis der Genossen hinaus hat das Bedürfnis, zu tun, was in seinen Kräften, ja was über seine Kräfte ist. Die proletarische Solidarität und die menschliche Solidarität werden von allen empfunden — es wird danach gehandelt werden!

Die Gewerkschaftskommission.

Die Parteivertretung.

H. Queber.

B. Adler, J. Skaret.

Geldbeträge für den Notfonds sind zu richten an die Gewerkschaftskommission, H. Queber, V. Rechte Wiens Nr. 97, oder an die Verwaltung der „Arbeiter-Zeitung“, V. Rechte Wiens Nr. 97, Postsparkassenkonto 10.210.

Zur Beachtung! Offizielle Sammelbogen werden für diesen Notfonds nicht in Umlauf gesetzt und es ist auch niemand berechtigt, ohne besondere Legitimation zu sammeln.

Inland.

Der Militärtransport auf unseren Eisenbahnen. Der infolge der allgemeinen Mobilisierung in den letzten Wochen gewaltige Dimensionen angenommen hat, wird naturgemäß auch in den finanziellen Ergebnissen zum Ausdruck gelangen. Der Tarif für die Beförderung von Militärpersonen entspricht allerdings nur ungefähr dem halben Fahrpreis für Zivilpersonen bei Fahrten in Personenzügen dritter Klasse. Die ungeheure Ausnützung des Plazes — im normalen Verkehr wird nicht einmal ein Viertel der vorhandenen Sitzplätze ausgenützt — und das dadurch bedingte außerordentlich günstige Verhältnis zwischen toter Last und der beförderten Personenanzahl lassen trotzdem den Transport als rentabel erscheinen. Wird noch in Berücksichtigung gezogen, daß der Weg, den die beförderte Person oder das beförderte Gut im Durchschnitt auf der Bahn zurücklegen, bei Militärtransporten viel länger ist als im Zivilverkehr, so ergibt sich, daß, wenn sich auch die Wirkungen des Kriegsverkehrs bei den einzelnen Bahnen verschieden äußern müssen, die Gesamtheit der österreichischen Eisenbahnen durch den Ausfall an Bruttoleistung kaum eine wesentliche Einnahmenschmälerung erleiden, diese aber jedenfalls durch die bei vollkommener Einführung der Friedensfahrordnung zu gewärtigende rapide Verkehrsteigerung reichlich wettgemacht werden dürfte. Ist es doch eine bemerkenswerte Erscheinung jeder Eisenbahnunternehmung, daß sich die Ungunst der Konjunktur in ihren Erträgen nur langsam und in sehr abgeschwächtem Maße geltend macht, während umgekehrt günstige Konjunkturen rasch und wirksam zur Geltung kommen.

Es herrscht vielfach die Anschauung, die Zahlung der Militärfrachten an die Staatsbahnen wäre eigentlich durchaus überflüssig. Es handle sich doch nur um eine Leistung innerhalb des Staatsgebietes: das Geld gehe „von einer Tasche in die andere“. Diese Argumentation ist, ganz abgesehen davon, daß die Verrechnung der Leistungen eines Staatsbetriebes für andere staatliche Zwecke aus verschiedenen Gründen nicht vermieden werden kann, für unsere Verhältnisse ganz unrichtig. Denn die Ausgaben für die Militärtransporte bilden eine gemeinsame Angelegenheit, zu der jede Reichshälfte proportional beizutragen hat. Hieran partizipieren die Staatsbahnen entsprechend ihren Leistungen. Die Verrechnung der Militärfracht ist somit auch für die Staatsbahnen von namhafter finanzieller Tragweite.

Fahrbetriebsmittelbestellungen der österreichischen Staatsbahnen. Infolge des Regierungsbeschlusses zum Zweck der tünlichst Förderung des Weiterbetriebes der gewerblichen industriellen Unternehmungen und damit auch zur Hintanhaltung von Arbeiterentlassungen soll mit der Hinausgabe von staatlichen Bestellungen und Aufträgen an diejenigen Betriebe, welche, wenn nicht ausschließlich, so doch zum überwiegenden Teil auf solche Lieferungen angewiesen sind, in möglichst unverminderter Weise fortgefahren werden. Im Hinblick auf diesen Beschluß hat das Eisenbahnministerium die Lokomotiv- und Wagonbestellungen der Staatsbahnen für das zweite Semester 1914 und das erste Semester 1915 den betreffenden Fabriken schon jetzt in dem vollen im Staatsvoranschlag für das Budgetjahr 1914/15 vorgesehenen Ausmaß zugehen lassen. Was zunächst die Ergänzung des Lokomotivparks betrifft, so gelangen 184 neue Maschinen zur Bestellung, und zwar 24 Schnellzugs-, 9 Personenzugs- und 49 Güterzugslokomotiven sowie zwei schwere Gebirgslokomotiven. Dazu kommen noch 165 Tender. In nicht minder großem Umfang bewegen sich die Wagonbestellungen. Es wurden vergeben: 305 Personenwagen (darunter 56 vierachsige), 89 Dienstwagen sowie 980 gedeckte und 910 offene Güterwagen, insgesamt 2284 Wagen. Um auch der elektrischen Industrie die Gelegenheit zur Betätigung zu geben, werden 28 vierachsige Personenwagen mit elektrischer Beleuchtung ausgeschrieben. Die Gesamtbeschaffungskosten für die genannten Fahrbetriebsmittel stellen sich auf rund 40 Millionen Kronen. Die einschlägigen Verhandlungen mit den österreichischen Lokomotiv- und Wagonfabriken sind in der Hauptsache bereits abgeschlossen, so daß nach erfolgter Verteilung auf die einzelnen Etablissements mit der Ausführung sofort wird begonnen werden können.

Staatliche Notstandsarbeiten. Am 26. August ist im Ministerium für öffentliche Arbeiten eine unter dem Vorsitz des Ministers L. von T. stehende interministerielle Konferenz eröffnet worden, die sich zunächst mit der Feststellung der Grundsätze befaßt hat, die bei der Vergabe und Ausführung der Notstandsarbeiten festzuhalten wären. Die Konferenz stellt naturgemäß solche Arbeiten in den Vordergrund, bei welchen eine größere Zahl von jeder speziellen Qualifikation entbehrenden Arbeitern verwendet werden kann, demnach vor allem Erdarbeiten der verschiedensten Art, wie sie bei Eisenbahn-, Straßen-, Kanalisierungs-, Flußregulierungs- und anderen Wasserbauten mannigfach vorkommen. In zweiter Linie kämen mit Rücksicht auf die Zahl der erforderlichen Arbeiter Hochbauten des Staates und staatlich verwalteter Fonds, wie Amtsgebäude, Schulen, Spitäler, Kasernen, Bahnhöfe und dergleichen in Betracht. Nach Maßgabe der vorhandenen Mittel könnten schließlich auch andere staatliche und öffentliche Unternehmungen, Betriebe und dergleichen in die Aktion einbezogen werden. Der Konferenz obliegt eine möglichst gleichmäßige Verteilung der Arbeiten auf die einzelnen Notstandsgebiete, Arbeiten, für welche die Bedeutung noch nicht sichergestellt ist, werden ausnahmsweise nur in dem Maße ins Auge gefaßt werden können, als sie die ganz besondere Notlage eines bestimmten Gebietes unbedingt erfordert. Die Konferenz wird sich in der Folge mit den bereits abverlangten konkreten Vorschlägen der Landesbehörden zu befassen haben.

Ausland.

Deutsches Reich.

Ein deutsches Eisenbahnbetriebsamt in Czernochau.

Die königliche Eisenbahndirektion Rastowitz macht im „Amtsblatt“ bekannt:

Errichtung eines Betriebsamtes und eines Maschinenamtes in Czernochau. Für die — in dem von deutschen Truppen besetzten russischen Gebiet liegenden — Eisenbahnlinien Sosnowice—Petrikau—Russisch—Gorby—Czernochau und demnächst auch Czernochau—Nielce sind am 24. d. M. in Czernochau ein Betriebsamt und ein Maschinenamt errichtet worden.

Frankreich.

Die französischen Arbeiter gegen den Krieg.

Der Pariser Mitarbeiter der „Deutschen Arbeiter-Zeitung“, dem es glücklich gelang, nach Deutschland zu entkommen, sandte seinem Blatte folgenden Bericht von seinen letzten Erlebnissen:

Als nach dem Ultimatum Oesterreichs an Serbien die französische chauvinistische Presse die öffentliche Meinung gegen Oesterreich und Deutschland aufzupeitschen begann, da veranstalteten zur besseren Unterstützung dieser Sache die Schreier der Action Française auf den großen Boulevards Kundgebungen gegen Deutschland und für einen Krieg. Vor dem „Matin“, dem bekannten Geblätt für Deutschenhaß, kam es zu lärmenden Auftritten. Dem Rufe „Vive la guerre“ und „à Berlin“ wurde von den Friedensfreunden „à bas la guerre“ entgegengeflüstert, jedoch, ohne sich wirksam durchsetzen zu können. Da begannen sich die französischen Arbeiterorganisationen zu regen. Das Pariser Gewerkschaftsstatut, der Bauarbeiterverband und noch andere Organisationen forderten gemeinsam mit der syndikalistischen Tageszeitung „La Bataille Syndicaliste“ zu großen Straßenkundgebungen auf den Boulevards auf.

Nur eine zwölfstündige Vorbereitung war notwendig, um in der inneren Stadt eine Kundgebung zu organisieren, die sich an Umfang und Wucht den größten Pariser Straßenmanifestationen würdig zur Seite stellen kann. Ueber 50.000 Menschen kamen nach 8 Uhr abends von den Vorstädten nach der inneren Stadt geströmt. Vom Faubourg St. Antoine, von Belleville, von Montmartre, von Grenelle und von Plaisance, kurz aus allen Arbeitervierteln wogten Menschenmassen den großen Boulevards zu. Und einfach überwältigend war der Augenblick, wo diese, von einer einheitlichen, glühenden Friedensbegeisterung erfaßten Massen sich plötzlich gruppieren und reihenweise Arm in Arm gefaßt einen langen unüberschreibbaren Zug bildeten, aus dem „à bas la guerre“ gesungen wurde. In dieser Kundgebung äußerte sich naturgemäß die Meinung der Pariser Arbeiterschaft gegenüber den unverantwortlichen Sekereien einflussreicher rebanchelustiger Politiker. In den späten Abendstunden des 27. Juli wurden zwar die Friedensmanifestanten auf höheren Befehl durch die Polizei in brutaler Weise auseinandergetrieben — gegen 500 Verhaftungen erfolgten — aber trotzdem wagte selbst die gewissenloseste Schrepse es nicht, am anderen Morgen die Bedeutung und die Wucht dieser Kundgebung in Worte zu stellen. Am Mittwoch abends sollte in einer Miesenversammlung im Saale Wagram, die ebenfalls von den Gewerkschaften einberufen war, über die Haltung der Arbeiterschaft im Kriegsfall referiert werden. Diese Versammlung wurde verboten. Die Pariser Parteileitung berief deshalb für Sonntag den 2. August eine neue Versammlung ein, die jedoch infolge der inzwischen erklärten Mobilisierung unterbleiben mußte.

Die Haltung der Parteioorganisationen war in den erregten Tagen vor dem 2. August eine viel zurückhaltendere als die der Gewerkschaften. Unbegreiflich erschien das Vertrauen der Partei in die Friedensliebe der französischen Regierung, die erwiesenermaßen alles für einen Krieg vorbereitet, und der schon am 30. Juli das Mißgeschick widerfuhr, ihre gedruckten Ausweisungsbefehle für alle Deutschen und Oesterreicher in Etich, einem Pariser Vorort, angeliefert zu sehen. Ferner konnte man beobachten, daß zum Beispiel in den großen Automobilwerken von Renault und Chenard u. Walker die jüngeren Jahrgänge der Arbeiter schon am 31. Juli aus den Fabriken geholt wurden. In den Parteiversammlungen, die in den Bezugsgruppen stattfanden, rechnete man einfach nicht mit der Möglichkeit eines Krieges. Vielleicht war man auch durch die Nachrichten der bürgerlichen Presse, die ja leider noch einen großen Einfluß auf die französischen Arbeitermassen ausübt, davon überzeugt, daß Deutschland nur auf eine günstige Gelegenheit warte, loszuschlagen,

Der Dank an die deutschen Eisenbahner. In Nr. 48 des Verkehrsministerialblattes vom 21. August bringt der bayerische Verkehrsminister v. Seidl ein das Handschreiben des Königs zur Kenntnis. Es lautet:

Mein lieber Herr Staatsminister v. Seidl!

Die Mobilmachung und der Aufmarsch der Armee haben an die Eisenbahn überaus wichtige und schwierige Anforderungen gestellt. Die bayerischen Staatsbahnen haben die dabei zu bewältigenden außerordentlichen Leistungen unter raschster Bereitstellung der Wagenmengen und pünktlichster Beförderung der Truppen erfüllt. Nicht minder haben sich die bayerischen Posten und Telegraphen den an sie herangetretenen wichtigen und schweren Aufgaben voll gewachsen gezeigt. Alle Beamten und Arbeiter der Verkehrsverwaltung haben mit größter Aufopferung und treuester Hingebung ihre Kräfte in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Für die ausgezeichneten Leistungen der bayerischen Verkehrsanstalten spreche Ich Euch Ergeltung und allen beteiligten Organen, Beamten und Arbeitern. Meinen Dank und Meine Anerkennung aus. Ich beauftrage Sie, dies zur Kenntnis Ihres Personals zu bringen.

München, den 20. August 1914.

Rudwig.

Ein gleicher Dankerlass ist an das württembergische Eisenbahnpersonal gerichtet worden.

Wirtschaftliche Kriegsfürsorge.

Die österreichische Reichsgewerkschaftskommission und die Parteivertretung veröffentlichen folgenden Aufruf:

Ein Notfonds.

Genossen, Genossinnen, Freunde!

Am schwersten leiden unter dem Kriege die arbeitenden und besitzlosen Massen. Ein großer Eifer, die Not zu mildern, tut sich auf verschiedenen Gebieten und an den verschiedensten Formen kund. Aber es gibt eine Schicht, die nach Zehntausenden zählt, deren Massen täglich größer werden, deren Not ins Unabsehbare steigen muß, und für die aber eine noch so kümmerliche Unterstützung, wie sie für die Einberufenen und ihre Familien besteht, nicht vorhanden ist. Unsere Gewerkschaften mit ihren ausgebildeten und mühselig seit Jahrzehnten ausgebauten Hilfsinstitutionen sind selbstverständlich dieser außerordentlichen Lage nicht gewachsen. Sie haben einen großen Ausfall an Einnahmen und müssen weit über ihre Kräfte hinaus auszuholen. Sie sind darum auch genötigt — oder werden es in kurzem sein — ihre Mittel einzuteilen und in weit beschränkterem Maßstab als bisher werden sie Arbeiterunterstützungen gewähren können, solange das überhaupt noch möglich sein wird. Ueber Mithilfe im großen Stil wird beraten, aber ein ausreichendes Ergebnis ist mindestens zweifelhaft. Wir einzelnen sind bei aller Opferwilligkeit nicht imstande, dem allgemeinen, überwältigenden Notstand abzuhelfen. Aber wir können versuchen und haben

